Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung

Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein

Band: 13 (1908-1909)

Heft: 11

Artikel: Enrichetta Usuelli-Ruzza : eine italienische Erzieherin und Dichterin : geb. 2. Mai 1836, gest. 17. November 1908 : nach einem Vortrage von E. N. Baragiola : [Teil 1]

Autor: Usuelli-Ruzza, Enrichetta / Baragiola, E.N.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-310651

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

XIII. Jahrgang № 11. Bern, 15. Aug. 1909.

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

Schweizerische

Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint je am 15. jeden Monats

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2. 50, halbjährlich Fr. 1. 25. **Inserate:** Die gespaltene Petitzeile 15 Cts.
Adresse für Abonnements, Inserate etc.: Buchdruckerei Büchler & Co. in Bern.
Adresse für die Redaktion: Frl. Dr. *E. Graf,* Sekundarlehrerin in *Bern.*
Mitglieder des Redaktionskomitees
Frau *Zurlinden-Bern;* Frl. *Benz-Zürich;* Frl. *Blattner-Aarau;* Frl. *Wohnlich-St. Gallen.*

Inhalt von Nummer 11: Enrichetta Usuelli-Ruzza. — Das neue Erziehungstheater. — Bildungsromane. — Mitteilungen und Nachrichten.

Enrichetta Usuelli-Ruzza,

eine italienische Erzieherin und Dichterin, geb. 2. Mai 1836, gest. 17. November 1908.[1]

Nach einem Vortrage von *E. N. Baragiola,* Zürich.

Im Jahre 1907 verlor das stets von neuem trauernde Italien seinen besten Vertreter, den gefeierten Dichter und Denker *Giosuè Carducci.* Es ist, wie wenn die zurückgebliebenen Guten ihn nicht lange hätten überleben wollen. Ihm folgten im vergangenen Jahre *Emondo De Amicis,* der allbeliebte Erzähler und Schilderer, *Giuseppe Chiarini,* Carduccis treuer Freund und Biograph, und auf der Jahresneige eine hervorragende Frau, eine geist- und gemütvolle Erzieherin und sympathische Dichterin, *Enrichetta Usuelli-Ruzza.*

Ihr Name ist kaum über die Grenzen Italiens bekannt, aber innig verehrt in ihrem italienischen Anhängerkreise. — Sie lebte ein Leben schwerster Prüfungen. Diese zu tragen, dazu verhalf ihr wohl, neben ihrer Eigenkraft, neben reger ununterbrochener Arbeit, eine ernste Frömmigkeit nicht nur, sondern Kirchlichkeit, wobei sie den Dogmen nicht allein der katholischen Lehre, sondern der fesselnden Poesie des katholischen Kultus lauschend und träumend sich hingab.

Die 1836 aus Monza in der Lombardei Gebürtige, und dort, nach dem frühen Tode des Vaters, insbesondere durch die Mutter edel Erzogene und in sinnigen Studien Emporgeblühte, kam 1857 nach Castelfranco-Veneto, als Gattin des Apothekers Ruzza, mit dem sie ein von herrlichen Menschen besuchtes Haus führte. Dass die Ehe ihr im übrigen nicht zum Glücke wurde, möchte ich nur andeuten; ich will das Qualvolle verschweigen, das sie still und nur aus tiefsten Wunden weinend, in sich verbarg.

---

[1] Vgl. „Schweiz. Lehrerinnen-Zeitung", XI. Jahrg., Nr. 1. „Berichtigung und ein Beispiel dazu."

Ihr erstes Kind, ein Töchterchen, wurde ihr sehr bald entrissen. Der Schmerz darüber wirkte lange in ihr nach. Erst nach sieben Jahren gelingt es ihr, ihn rhythmisch zu gestalten,[1] deshalb vielleicht auch künstlerischer als dem zu früh und zu eingehend, wenn noch so aufrichtig, um seine verstorbenen Kinder klagende Chiarini.[2] Nach sieben Jahren führt sie noch der gleiche Schmerz auf das Grab der verlorenen Kleinen, und noch manchmal wird sie es mit den beiden andern Kindern aufsuchen und auf deren wiederholtes Fragen, ihr flüchtiges Leben, ihr Schwinden wie ein Morgentraum erzählen. Indes zeigt sie sich gefasst genug, um die Kleine glücklich zu preisen, die unbekannte Dinge verliess, vor der die Hoffnung nie schön und trügerisch lächelte, deren Geist nie betroffen wurde durch die von der Wahrheit niedergeschleuderten, schauervollen Blitze.

„..... Oh te felice
che ignote cose abbandonasti! Innanzi
a te mai non sorrise la speranza
bella e fallace, e all' atterrita mente
non dardeggiò lugubri lampi il Vero!“

Im ersten Teile erinnert das Gedicht, trotz der Verschiedenheit des Metrums, wegen der Ähnlichkeit der Bilder — Frühling und Mutterliebe können das Kind nicht wieder wecken — an das kurze bekannte, „*Pianto antico*“ [3] betitelte, in dem Carducci seinen kleinen Dante betrauert und dem auch Enrichetta Usuellis Gedicht „*Invano*“ [4] (Umsonst), auf den Tod eines jungen Mädchens, sinnverwandt ist. Im zweiten Teile — da wo von dem Austausch der Liebesempfindungen zwischen der Verstorbenen und der Überlebenden die Rede ist — knüpft es an eine vielzitierte Stelle aus *Foscolo*'s Gräberdichtung [5] an, der es auch in seinen endecasillabi sciolti (reimlosen Elfsilbnern) metrisch nahe steht.

In Castelfranco wurde der Dichterin 1860 auch die Tochter Teresita geboren, ein herrliches Geschöpf. Teresita widmete sich später der Malerei, heiratete den Bildhauer Serafino Ramazzotti und musste schon mit 25 Jahren in Paris sterben. Das war der herbste Schlag für die schon Schwerbedrückte, den sie bis zu ihrem Ende noch im Tiefsten empfand. Wie war sie doch immer um das Wohl ihrer anmutigen, sinneseinfachen Tochter bedacht gewesen! — Wie ansprechend hat sie in einem Gedichte [6] deren schwarze Arbeitsschürze geschildert, die sie bei allem Tun und Treiben bekleidete! Letzte Strophe:

„Wie die Blumen, die ihren (der Schürze) Gürtel zieren, so ist dein Leben noch einfach und rein; aber unter dieser Schürze schlägt das Herz ..... Oh! Möge Liebe es nicht trüben!“

„Come i fior che n'adornan la cintura
è la tua vita ancor semplice e pura;
ma sotto quel grembiale batte il cuore ...
Deh! non lo turbi amore!“

---

[1] Enrichetta Usuelli-Ruzza: „Versi“ con Prefazione di Francesco Flamini. Padova, Drucker, 1906. „Sulla tomba della mia bambina“, pag. 33.

[2] Poesie, Libro III°. „Lacrymae“, pag. 209. Bologna, Zanichelli.

[3] Poesie. Bologna, Zanichelli. Pag. 595.

[4] Versi, pag. 43.

[5] Sepolcri, Vers 29—31: „... Celeste è questa
Corrispondenza d'amorosi sensi,
Celeste dote è degli umani.“

[6] Versi, pag. 101.

Ein im Danke, ich möchte sagen triumphierendes kleines Gedicht[1] widmete Enrichetta Usuelli ihrem Schwiegersohne, der für die Familiengruft in Castelfranco ein getreues Marmorbild Teresitas schuf. Letzte Strophe:

„Aber als ich auf der reinen Stirne, wie in einem Spiegel, das jungfräuliche Denken las, glaubte ich, der Natur ihr hohes Geheimnis entnommen!“

„Ma poi ch'io lessi sulla fronte pura,
come in ispecchio, il virginal pensiero,
involato credetti alla natura
l'alto mistero!“

Man wird unwillkürlich an *Monti*'s Sonett über das von Filippo Agricola gemalte Bild seiner Tochter Costanza gemahnt, welches zwar, trotz allem Lobe für das Erzeugnis der Kunst, diesem gegenüber, das durch die Liebe in der Seele des Vaters erzeugte und von ihm allein gesehene hervorhebt. Und unwillkürlich wiederum an den Schluss eines bekannten Gedichtes Chiarinis aus der obgenannten Sammlung „Lacrymae“. Der leiderfüllte Vater spricht da von seinem kleinen toten Dante, dessen Bild vor ihm steht; einzig leuchtet ihm die Freude, es bald von der Farbenkunst belebt zu sehen und dann vielleicht ausrufen zu können:

„Endlich habe ich dich wiedergefunden, lebend, wahr, sprechend. Aber auf deinen Lippen, ach, blühen die lieblichen Worte nicht mehr, aber deine offenen Augen werden die lebenspendende Sonne und den Vater nicht wiedersehen!“

Die Dichterin, die Frau, konnte sich demnach, trotz herbem Weh, der Illusion leichter hingeben als die beiden Dichter. Die vor der Kunst sich also neigende Mutter neigte sich auch vor dem Schicksal: sie zürnte nicht; aber ihr Leben lang litt sie ob solchem Verlust und lechzte sie nach der herrlichen Teresita.

Ihr blieb der Sohn Giordano, 1862 in Castelfranco geboren, der in Jurisprudenz doktorierte, aber das mütterliche Erbe des Kunstsinnes zu stark in sich verspürte, als dass er den menschlichen Gesetzen sein Leben hätte weihen mögen. Ihn lockten höhere Gesetze; er wurde Musiker von Beruf und vertonte etwa ein Gedicht der Mutter. Diese widmete ihm mutterstolze Verse, in denen es heisst von seinem edlen, mildernsten Antlitz:

„Il tuo nobil sembiante,
Così dolce e severo.“[2]

Mit dem Sohne zusammen lebte sie lange Jahre, zuletzt in Bologna, wo ihre Schwiegertochter sie pflegte, und die beiden Enkelkinder ihre trüben Stunden erheiterten. Als ich sie dort im Frühling 1907 aufsuchte, nach Jahren eines zwar innigen, aber spärlichen schriftlichen Verkehres, traf ich eine körperlich geschwächte, seelisch gequälte Greisin, die indes ihren Herzton nicht nur, sondern zum Grossteil auch ihre eigenartig präzise, energische Ausdrucksweise bewahrt hatte und auch die Kraft der Erinnerung und etwa der Empörung. Ich verliess sie düsteren Sinnes, und hätte mich kurz darauf die alma Roma nicht mächtig, unwiderstehlich umfangen, so wäre, entgegen den Wünschen der stetsfort Gütigen,

---

[1] „A Serafino Ramazzotti, che scolpì il ritratto di mia figlia“, pag. 105.
[2] Versi: „A mio figlio“, pag. 95.

jener Frühling mir zum Herbst geworden ob solchem Wiedersehen, in der Stadt, die kaum erst ihren Grössten zu Grabe getragen hatte, und über welcher der Himmel noch trauernd zu lasten schien. Enrichetta Usuelli hatte ihn, *Carducci,* in seinen letzten stillen Leidensjahren nicht mehr gesehen, obschon sie ihn wohl kannte und verehrte, und er wiederum sie einst zu schätzen gewusst und sich unter ihren Gästen von Castelfranco befunden hatte, er und so auch *Jacopo Zanella* und das Dichterehepaar *Fusinato-Fuà.* Carducci, der von den Frauen nicht urteilt, sie hätten weniger Begabung als die Männer, aber eine anders geartete, meint, Frauen könnten in der Dichtung nur Tüchtiges leisten, wenn sie ganz Frauen bleiben.[1] Und so bewunderte er aus Enrichetta Usuellis Versen besonders eine Stelle in dem grosszügigen Gedichte „*All' amica d'infanzia*" (An die Jugendfreundin),[2] die entzückende Stelle über das an der Mutterbrust saugende und dann ruhende Kind:

„Vom mütterlichen Busen löst das Kindlein die Rosenlippen und das Händchen, das sanft ihn drückte: mit dem schon schlaftrunkenen Blicke sucht es das traute Antlitz, scheint zu lächeln, und dann, mit langem Seufzer, schlummert es ein." Dies die unzulängliche Prosaübersetzung zu den Versen:

„.... dal petto materno il bambinello
stacca le rosee labbra e la manina
che mollemente vi premea: col guardo
già natante nel sonno, il noto volto
cerca, e par che sorrida, e poi con lungo
sospiro, s'addormenta."

Carducci berichtete darüber an die Dichterin, noch nie eine schönere und wahrere Beschreibung gelesen zu haben. Niemand habe diese besondere Erscheinung des Kinderschlafes so natürlich und so künstlerisch wiedergegeben. „Kurz", sagt er, „es ist ein ganz neues und ganz wahres Bild, mit bewunderungswürdiger Vollendung, Leichtigkeit und Hingabe gemalt": „Insomma, è un quadro tutto nuovo e tutto vero, dipinto con una finitezza, con una leggerezza, con un affetto ammirabile."[3] So geschrieben am 16. September 1870.

Vier Jahre später, 1874, nachdem die Familie Ruzza seit zwei Jahren in Padua wohnte, wurde der schon vielverehrten Dichterin, teilweise durch die Fürsprache ihrer Freundin Erminia Fuà-Fusinato, die Leitung der dortigen Scuola Scalcerle übertragen, einer Mädchenschule mit Lehrerinnenseminar, die zumeist, infolge der ziemlich hohen Schulgelder, von den sogenannten besseren Familien besucht war, wo indes tatsächlich ein feiner, vornehmer, wenn schon durchaus ungezwungener Ton herrschte, und sich — erfreulich zu sagen — manches durch diesen Ton angezogene, reichbegüterte Fräulein sein Lehrerinnenpatent erwarb und mit Altersgenossinnen auch einfacher Kreise in fördernde Berührung trat.

Da befand sich Enrichetta Usuelli-Ruzza in geeignetster Stellung, wenn schon vor lauter Schulsorgen ihre Lyra vielfach stumm blieb. Sie war die geborene Leiterin und Erzieherin. Alles an ihr, in ihr trug dazu bei. Unwillkürlich erwarb sie die Ehrfurcht aller, die ihr nahten, und der meisten Sym-

---

[1] Vgl. seine Studie „Liriche di Annie Vivanti" in Opere complete. Bologna, Zanichelli. Bd. X, pag. 281—293.
[2] Versi, pag. 23.
[3] Versi: Prefazione, pag. XII.

pathie. Eine hoheitsvolle und dennoch bescheidene, eine sichere und zugleich sanfte Art war ihr eigen. Diese zeigte sich im Worte und in der Tat nicht nur, sondern im Blick, im Gang, in jedweder Geberde. Man konnte von ihr auch sagen, sie brauche, um zu wirken, gar nichts zu tun, sie brauche nur zu sein. Durch ihre Wesenheit allein schon erschien sie den meisten überlegen. Und doch machte sich in ihrer nächsten Umgebung manch heller Kopf und manch feiner Sinn bemerkbar, besonders manche, wenn auch didaktisch und methodisch vielleicht nicht tiefstgründlich und nach allen pädagogischen Erwägungen aller Zeiten geschulte Lehrerin (was zwar gar kein Vorwurf gegen ein grossgedachtes, weitangelegtes didaktisches und methodisches Studium bedeuten soll), so doch manch innige, ich möchte sagen von Hause aus takt- und geschmackvolle Pädagogin, wie man sie an italienischen Mädchenschulen nicht eben selten findet. Diese alle und so die Lehrer schauten zur Direktorin auf und standen zu ihr im erbaulichen Verhältnis gegenseitiger Anerkennung und gegenseitigen Vertrauens. Wie viele Hundert nun reife Frauen gedenken heute mit einer gewissen Seligkeit an die Jahre in der Scuola Scalcerle zurück, dem aristokratischen Palaste in einem fast verlorenen Strässchen der stillen alten Stadt Padua! Dem trauten Hause mit den stilvollen Räumen, dem weiten Atrio, dem helllichten Saale mit funkelndem Terrazzoboden, dem kleinen, aber wohltuend gezeichneten Garten! Das Direktionszimmer ein einfach nobles Gemach; davor eine Anticamera, in der man sich sammeln konnte vor dem Eintritt in jenes, wo die freundliche Gebieterin in der Ecke an ihrem Tischchen sass, über grosse umständliche Register geneigt (wie sie in italienischen Schulen eine grosse umständliche Rolle spielen), oder über die ausgedehnte Korrespondenz, etwa einmal — selten — über einem Blättchen mit entstehenden Elfsilbnern, die zumeist „nel mezzo del cammin“ unterbrochen wurden durch die Begehren mancherlei Eintretender, von denen niemand unbefriedigt sich entfernen durfte. Ich sehe sie auch noch, in der Mittagspause aus ihrer Amtswohnung durch ein verborgenes Pförtchen in den Garten treten, die etwas vorübergebeugte Gestalt mit dem gütigen Blick, dem weisen Lächeln, der nervigen Hand. Ich sehe ältere und junge Lehrerinnen, den Arm zur Stütze anbietend, ihr entgegentreten und sie hindurchführen durch die grüssenden Scharen der sich tummelnden Kleinen und der schon etwas elegisch wandelnden, zum Teil aber auch in ganz oberitalienisch-hünenhafter Jungfräulichkeit wacker einherschreitenden Grösseren. Und an allen, ausser an den zu sichtlich Modeholden, die sie befremdet anstaunte und unter vier Augen energisch zu interpellieren wusste, hatte sie ihre herzliche Freude. Sie selbst erschien immer in schlichter schwarzer Gewandung und schwarzem Kopfschmuck- und -Schutz. Abwechselnd trug sie — Kinderaugen sind für solches offen und behalten es wohl — ein Perlengeschmeide oder eine Demantbrosche, und diese echte Zier verlieh ihr königliche Anmut.

In den oberen Seminarklassen gab sie den muttersprachlichen Unterricht, der in romanischen Ländern weit mehr das Zentrum aller Disziplinen bildet denn hierzulande. Sie legte besondern Wert auf Klarheit und Prägnanz des mündlichen und schriftlichen Ausdrucks, auf plastische Aussprache, ganz besonderen Wert auf die Danteinterpretation. Dante studierte sie überhaupt mit Vorliebe und brachte ihm hohes Verständnis entgegen, was unwillkürlich gar aus ihrem warmblütigen, im Druck erschienenen *Petrarca-Vortrage*[1] hervorleuchtet. Als

[1] „Francesco Petrarca“, Discorso. Padova, Crescini, 1904.

Siebzigjährige schrieb sie einer jüngern Freundin: „Immer mehr wirst du Gefallen und Labung finden an dem Studium Dantes, von dem ich *nun erst* die ganze intime Schönheit erfasse“: „... sempre più ti piacerà e ti conforterà lo studio di Dante; di cui io *solamente ora* comprendo tutta l'intima bellezza!“ [1] — Sie machte öfters Schulbesuche auf allen Stufen der Anstalt und interessierte sich dabei eingehend um die Stilleistungen der Schülerinnen. Ich höre sie noch, die wirksamen Worte, die sie einst zu uns sprach, als wir im fünften Schuljahre eine Zeitlang unsere Lehrerin mit den Aufsätzen andauernd enttäuschten, wie wenn aller Schriftstellerader eine Weile ins Stocken geraten wäre. Die Direktorin nahm sich lebhaft des gewichtigen Falles an, und daraufhin setzten wir mutiger all unser Können ein, auch schon um die Ehrung zu erreichen, im feierlichen Direktionsgemache einen endlich ganz gut gelungenen Aufsatz vor höchster Instanz vorlesen zu dürfen! Und ich höre noch eine spätere gestrenge Apostrophe von ihr an eine zwar tüchtige, aber vielleicht zu poetische, fünfzehnjährige Kameradin, deren Aufsatz allerhand, von andern Lehrern gewiss geduldete Romantik, traumhaft verkündete. „Nichts da mit solchen Feuilletonchens! Schämen soll man sich damit!“ — Aber ich sehe und höre sie auch noch, etwa auf ihren inspizierenden Wegen eine Stunde selbst übernehmen und uns, nicht ohne einige kaum verhaltene, wenn noch so massvolle Ergriffenheit, ein eigenes Gedicht erklären, das wir dann stolz waren, lernen und sagen zu dürfen. Und ich sehe sie wiederum an ihrem Festtage, am 2. Mai, von herzlichster Teilnahme umgeben, durch Blumen und Sänge erfreut, wehmütig lächeln, wehmütig danken. Daraufhin mit neuem Kraftaufwand die mannigfache Arbeit auf sich nehmen, zum Wohle der vielen und zu ihrer eigenen Erhaltung; schrieb sie doch einmal: [2] „Zum Glück habe ich viel (gar zu viel) zu tun, und dies erhält mich.“ „Per fortuna ho molto (fin troppo) da fare, e questo mi sostiene.“

Zweiunddreissig Jahre lang, 1874—1906, waltete sie derart ihres Amtes, hochgeachtet in der ganzen Stadt Padua, in der sie sich mit der Zeit heimisch fühlte, ohne sich indes irgendwie dem paduanischen Phlegma zu nähern. Sie blieb vielmehr ganz Lombardin, in Art und Ausdruck, sie bewahrte auch in jener weichlich-kleinmütigen Provinz Venetiens ihre edle lombardische Herbigkeit.

Sich selbst treu, in jeder Hinsicht, blieb sie auch stets in ihrer Dichterarbeit. Eine bescheidene Sammlung von fünfundvierzig Gedichten ist's. Nun, Leopardi wurde durch eine noch geringere Anzahl Gesänge zum hervorragendsten Lyriker der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts! Damit will ich Enrichetta Usuelli nicht etwa auf die Höhe jenes ganz Hohen erheben, von dem ich wohl weiss, dass ihm reichere, ausgiebigere, weltbewegende Kraft eigen war. — Nur wenig also wollte die weise Dichterin der Nachwelt aufbewahren. Diese Zurückgezogenheit und Einsicht, dieses Mass wird auch in dem beachtenswerten *Vorwort* zu den Gedichten gerühmt, das von keinem Geringeren geschrieben als *Francesco Flamini,* früher Universitätsprofessor in Padua, nun in Pisa, einem der bewährtesten Literarhistoriker Jung-Italiens, der selbst uns ein Bändchen feinersonnener Verse schenkte.[3] Flamini nennt unsere Dichterin die würdige Freundin *Erminia Fuà-Fusinato*s und *Caterina Percoto*s. Die treffliche, schon mehrfach erwähnte Erminia Fuà war 1835, ein Jahr vor Enrichetta Usuelli, in Rovigo geboren, kam früh nach Padua und verheiratete sich 1856, ein Jahr vor E. U., und

[1] Brief vom 30. Oktober 1906.
[2] Brief vom 7. Februar 1896.
[3] „Dopo il Nembo“, Versi; Milano-Palermo-Napoli, Sandron.

zwar mit dem venetianischen Dichter Arnaldo Fusinato. Von ihr, als niedlichem kleinem Kinde, berichtet ein Biograph,[1] sie sei ganz „graziette e sorrisini“ gewesen, welch allerliebste Aussage sich nicht ins Deutsche übertragen lässt. Sie starb schon 1876 in Rom, wo sie erfolgreich als Pädagogin gewirkt hatte. Auch hübsch dichten konnte sie und war einst als Dichterin gefeiert, ist nun aber ziemlich vergessen.[2] — Und die Gräfin *Caterina Percoto*, die tüchtige Friulanerin, ist sie im Ausland bekannt? Eine leicht übersehbare Note[3] in dem Sammelbande der Gedichte Carduccis nennt ihre schönen, kraftvollen Erzählungen,[4] welche die starke Schönheit und Güte des Friauls wiederspiegeln, „bel libro e forte, che rispecchia la forte bellezza e bontà del Friuli“. Sie war bedeutend älter als Enrichetta Usuelli, lebte von 1812 bis 1887 und ist heute auch ziemlich beiseite geschoben. — Ähnlich den beiden Freundinnen betrachtet Flamini unsere Dichterin, hinsichtlich ihrer Kunst, als nicht der gegenwärtigen Generation angehörig, lobt indes, wie ihr gelungen, eine erfreuliche Auswahl aus ihren früher gedruckten Gedichten zu treffen und diese im Alter einer verjüngenden Umgestaltung zu unterziehen. Die Dichterin folgte bei diesem Sichten und Schönen einem wirksamen Ratschlage Carduccis. Besonders bemerkenswert findet Flamini die Verschiedenheit der Metren und der Gegenstände, bei gleichbleibendem Adel der Gedanken und der Form. — Ich möchte es bezeichnend finden, dass das Bändchen „*Versi*“ (Verse) betitelt ist, bezeichnend nicht nur für die Schlichtheit der Dichterin, sondern auch für ihre hohe Einschätzung der gebundenen Form und besonders für ihre Liebe zum Verse als solchem und zum Versgebilde, das mit seinen festen Normen die Materie bezwingt und läutert und den Künstler zu gefälliger Konzision und Diskretion veranlasst. Sie selbst spricht einmal von ihren überlegten, durchdachten, durchsonnenen Versen, „i meditati versi“.[5] Die Sorge um die Verse nnd die Lust an deren Mannigfaltigkeit werden uns deutlicher aus dem Genusse jedes neuen Gedichtes. Überall bewundern wir die Sicherheit der Technik, die Natürlichkeit und kraftvolle Anmut der Sprache. Ebenso wie der verso sciolto gelingen ihr die populären Formen des stornello und des rispetto. ebenso wie das Sonett, die sapphische und die alkaische Strophe. Und immer bedingen einander Inhalt und Form und sind eins. Da ist nichts Gesuchtes, nichts Überraschendes oder gar Aufdringliches, dafür aber viel Aufrichtiges, Inniges, Wohltuendes. Leicht hört man die gründlich klassische Schulung der Dichterin heraus, die alles Beste ihrer Väter in sich aufgesogen. Leicht hört das für die Töne der Poesie empfindliche Ohr, besonders beim Lautlesen, Motive, Akkorde und Rhythmen aus den Grössten der Vergangenheit und Neuzeit heraus: aus Dante, Petrarca, Parini, Foscolo, Manzoni, Leopardi, Zanella, dem die Dichterin dankerfüllte Strophen widmete,[6] und aus Carducci. Doch das Übernommene fügt sich schönstens in *ihre* Harmonien ein und verleiht diesen einen eigenartigen Reiz, eine eigenartige Weihe. Trotz dieser und jener Ideen-, Stimmungs-, Form-, Ton- und Rhythmus-Anlehnung bedeuten doch ihre Verse vor allem und herzhaft sie selbst, in ihrer schlichten Hoheit. Aus sicherem, prägnantem, soll ich sagen männlichem Ausdruck leuchtet und duftet da eine echt

---

[1] Gaetano Ghivizzani: Scritti letterari di E. F.-F. con un discorso intorno la vita e le opere dell'autrice; IIª ed., Milano, Carrara, 1883.

[2] E. F.-F. „Versi“; Milano, Carrara, 1879.

[3] „Poesie“, Bologna, Zanichelli. Pag. 631.

[4] „Novelle scelte“; Neue Aufl. Mailand, Carrara, 1880, 2 Bände.

[5] Versi: „Commiato“, pag. 229.

[6] Versi: „Ricordando Giacomo Zanella“, pag. 73.

weibliche Seele; ein gewisser Drang zum ungestüm Romantischen ist gezügelt durch ruhevolle klassische Fassung. —

Ein kleiner Streifzug durch die lieben Blätter! Ich greife nur besonders Charakteristisches heraus. „*Arte sincera*“ (Aufrichtige Kunst) ist das erste, programmartige, vierstrophige Gedicht betitelt, bei dem wir etwas verweilen müssen.[1] Da heisst es zu Anfang:

„Gegenseitige Lobesgabe flieht die keusche, des sich Beugens ungewohnte Muse; sie flieht den Ausdruck trügerischer Liebe, der die Lippe überfliegt und die Brust nicht entflammt.“

„Dono di plauso mutuo
fugge la casta musa
ad inchinar non usa;
fugge l'accento di mendace affetto
che sfiora il labbro e non infiamma il petto.“

Dürften diese Verse nicht rhythmisch beeinflusst sein durch die geflügelten Verse Manzonis aus seinem allbekannten Gedichte „*5 maggio*“ über den Tod Napoleons I.:

„Vergin di servo encomio
E di codardo oltraggio . . .“,

in denen er von seiner jungfräulich-reinen Muse spricht? —

Unter *rhythmischer Beeinflussung* verstehe ich — hier muss ich mich auf kurze Andeutungen beschränken, das Thema verdiente indes eine nähere Untersuchung, die gewiss einen hübschen Beitrag zur Psychologie des Unbewussten bedeuten würde — folgenden Umstand:

Bestimmte Gedanken und die sie begleitenden Empfindungen und Gefühle werden von dem Dichter oft in dem Rhythmus (ich sage ausdrücklich Rhythmus, was nicht gleichbedeutend mit Metrum zu sein braucht) ausgedrückt, in dem ein anderer Dichter dies schon getan; und zwar nicht immer aus eigen-innerer Notwendigkeit, nach der vielleicht zu gewissem Inhalt nur gewisse Rhythmen möglich wären und sich von selbst ergäben; aber auch nicht durch einfache, mehr oder weniger bewusste Nachahmung, sondern durch einen unterbewussten Prozess. Das erste Gedicht hat auf den zweiten Dichter besonderen Eindruck gemacht, oder es ist ihm sonst wohlbekannt. Dessen Inhalt, besonders dessen Gefühlsinhalt, ist für ihn eng mit dessen Rhythmenton verbunden. Falls nun der Dichter in die Lage kommt, selbst ähnlichen Inhalt dichterisch auszudrücken, so wird dieser ihm unwillkürlich in dieselben Rhythmen fliessen. In diesem Falle wäre immerhin der Inhalt das Primäre und der sozusagen natürlich bereite Rhythmus das Sekundäre. Der Dichter ist also nur rhythmisch hingerissen, um es derb auszudrücken, überrumpelt worden. Er *musste* so rhythmisieren, er konnte nicht anders, weil in seinem Unterbewusstsein ähnliches, von aussen her stammendes, so ausgedrückt ist. — Es kann aber auch vorkommen, dass der von aussen in den Dichter eingedrungene, eingeschlagene Rhythmus zum Primären wird, ja zur schöpferischen Kraft, zum fortwährenden inneren Hämmern und Tönen, wodurch Gefühle und Gedanken ausgelöst werden, die dann naturgemäss in diesem Rhythmus als Verse zum Ausdruck gelangen. Dann ist der Dichter im eigentlichsten Sinne rhythmisch beeinflusst, d. h. also durch den in ihm nach-

[1] Versi, pag. 3.

wirkenden Rhythmus — Rhythmen können bekanntlich, von allem andern losgelöst, lange in uns nachwirken — beeinflusst und zur Dichtung veranlasst, zu einer Dichtung ähnlichen Gedanken- und Gefühlsinhaltes wie diejenige, die so fruchtbar in ihm nachgetönt. Also zweierlei verstehe ich unter rhythmischer Beeinflussung:

1. Das unwillkürliche Verwenden eines bestimmten Rhythmus, der in einem bekannten Falle schon einmal zu ähnlichem Inhalte verwendet wurde;

2. die durch einen nachwirkenden Rhythmus veranlasste Auslösung von Gedanken und Gefühlen, die denen ähnlich sind, welche schon in einem bekannten Gedichte durch denselben Rhythmus ausgedrückt wurden.

Beides sind unterbewusste Prozesse; der erste Fall wohl der häufigere. Er liegt vielleicht auch hier vor. Unserer Dichterin waren selbstverständlich die genannten Verse Manzonis, in denen er von seiner reinen Muse spricht, sehr geläufig; in ihrem Unterbewusstsein waren deren Inhalt und die ihn begleitenden Empfindungen und Gefühle mit dem von Manzoni ihm verliehenen Rhythmus innig verbunden, eins; daher nehmen ähnliche in ihr gewordene Gedanken mit den sie begleitenden Empfindungen und Gefühlen auch bei ihr jenen in ihrem Unterbewusstsein ihnen zugehörigen, verwandten Rhythmus an. Also, ganz eigen Ersonnenes und Erfühltes spricht sich hier aus in Rhythmen, die, kraft einer andern Dichtung ähnlichen Inhaltes, bedingt worden. Man höre noch einmal zuerst Manzoni, dann Enrichetta Usuelli:

„Vergin di servo encomio
E di codardo oltraggio
Sorge or commosso al subito
Sparir di tanto raggio . . .“

„Dono di plausi mutuo
fugge la casta musa
ad inchinar non usa“;

Rhythmischer Beeinflussung unterliegen wohl besonders musikalisch veranlagte, ton- und kadenzempfindliche Dichternaturen. Und Enrichetta Usuelli *war* musikalisch. (Welche Rolle die Musik in ihrem Leben spielte, das geht hervor aus ihrem feinen Gedichte *„Alla Musica“*,[1] in dem sie so liebevoll zu ihrem alten Klavier, dem Vertrauten ihrer Jugendjahre, spricht.)

Nun die beiden Elfsilbner, welche die erste Strophe des Gedichtes „Arte sincera“ abschliessen (jede Strophe besteht aus 1 settenario sdrucciolo, d. h. einem daktylisch endenden Siebensilbner, 2 settenari piani, d. h. zwei jambisch endenden Siebensilbnern, und 2 endecasillali piani, d. h. zwei jambisch endenden Elfsilbnern):

„Fugge l'accento di mendace affetto
che sfiora il labbro e non infiamma il petto“;

in ihrer stolzen Abwehr des oberflächlich Vulgären gemahnen sie an die berühmten Horazisch-Carduccianischen Verse:

„Odio l'usata poesia: concede
comoda al vulgo i flosci fianchi . . . . .“[2]

„Ich hasse die gewohnte Poesie: bequem gewährt sie dem Pöbel die schlaffen Lenden . . . .“

Und die letzte Verszeile, in der es von dem Ausdruck trügerischer Liebe heisst, welcher die Lippen überfliegt und die Brust nicht entflammt, gemahnt

[1] Versi, pag. 63.
[2] Carducci, Poesi, pag. 781, Preludio zu den Ovi barbare.

an das bekannte Wort Foscolos: „Ich hasse den Vers der tönt und nicht schafft“:

„Odio il verso che suona e che non crea.“ [1]

Nehmen wir noch die 3. Strophe des Anfangsgedichtes: „Und wenn sie (die Muse) den harmonischen Saiten das geheime Herzweh anvertraut, so schmückt sie sich nicht mit der innigsten Pein, noch benetzt sie die Klage mit düsterer Galle“:

„E quando essa alle armoniche
corde affida del cuore
il segreto dolore,
non dell' intime pene si fa vanto,
nè di livida bile asperge il canto.“

Also kein Ausstellen und kein Ausbreiten tiefeigensten Leidens und kein bitteres Grollen.

Inhaltlich an Carduccis, den Dichter im allgemeinen charakterisierendes Gedicht „*Concedo*“,[2] aber mit pessimistischem Ausklang, erinnert das zierliche zweite Gedicht „*Voli d'Icaro*“ [3] (Ikarosflüge). Letzte Strophe: „Und einen Augenblick jauchzt ihm (dem Dichter) die Menge zu, und spendet ihm Beifall. Aber einträglichere Sorgen rufen sie zu sich zurück: der Dichter bleibt einsam und verlassen“:

E un istante lui pur la folla acclama,
e plaude a quell' iridescente volo.
Ma più proficua cura a sè la chiama:
Resta il poeta derelitto e solo.“

(Schluss folgt.)

Das neue Erziehungstheater.

(Schluss.)

Wir müssen nicht vergessen, dass eine so arme Bevölkerung, wie sie jene East-Side von New York aufweist, bei uns gar nicht zu treffen ist. In unsern kleinen Städten aber hätte es noch genug Quartiere und enge Gässlein, wo nie ein Sonnenstrahl hingelangt und wo neben dem physischen Elend auch moralische Verwahrlosung wohnt. Um diesen Armen vorerst etwas Sonnenschein zu bringen, ihnen mit einem neuen Lichtchen ins dunkle Innere zu leuchten, auf neue Art den bessern Menschen, der vernachlässigt oder verkommen in jedem Individuum schlummert oder hindämmert, zu wecken, um ihm seine eigenen Kinder, in ein besseres, schöneres Reich des Ideals versetzt, zu zeigen, darum wird er mit einer lächerlich kleinen Taxe, 10 Cents, in dieses Schauspielhaus geladen. Es ist begreiflich, dass das Educational Theatre noch mehr leisten möchte, dass es statt einer wöchentlichen Vorstellung deren eine tägliche geben möchte. Und in Amerika, wo so viel Geld liegt, werden wohl die Mittel zum Ausbau dieser Institution zu finden sein.

[1] „Le Grazie“, 1. Ges., Vers 25.
[2] Poesie, pag. 773.
[3] Versi, pag. 7.